

D
te
ba
no
ti
no
ba
H
fr
W
Gi
sc
G
de
se
be
di
un
Di
st
gi
be
sic
wi
sti
W
ge
Rh
lar
die
Lie
de
gr
Bu
de
mi
Wa
un
La
tig
Die
Ap
Na
ka
Ke
ten

wurden. Dafür waren neben dem Rhein vor allem die östlichen Zuflüsse und die Rufen verantwortlich. Frühere Geologen vermuteten einen Bodensee, der einst bis nach Chur reichte und mit dem Walen- und Zürichsee in Verbindung stand. Diese Annahme ist heute nicht mehr haltbar. Tatsächlich aber bestand zur Zeit des Sarganser-Stadiums (vor ca. 14 000 Jahren) ein zusammenhängender Rheintalsee, der in der Folge durch die Schuttfächer der Ill und der Frutz vom Bodensee abgeschnürt wurde. Mit einer Seehöhe von rund 400 m lag dessen Südufer im Raume Montlingen. Südlich des Ill- und Frutz-Schwemmfächers schloss der Rheintalsee an, dessen Wasserspiegel rund 20 m höher lag als derjenige des Bodensees. Vor rund 10 000 Jahren war aber der Rheintalsee bereits wieder bis in den Raum Buchs mit Schutt der Flüsse angefüllt.

Die Entstehungsgeschichte unseres Talbodens drückt sich in einer deutlichen Dreischichtigkeit aus. Auf die untersten, mächtigen Seebodensedimente aus feinem Material folgen die an ihrem Schichtwinkel ablesbaren Schüttungen des Flusses in den Rheintalsee. Darüber liegen die gewöhnlichen Flussablagerungen. Auf eine Breite von mehreren hundert Metern bestehen diese aus Flusskiesen und Sanden. In der Zone zwischen den groben Ablagerungen des Rheins und den Bachschuttfächern am Hang bildeten sich häufig Hinterwasser heraus, die langsam verlandeten und sich zu ausgedehnten Flachmooren entwickelten. Besonders grossflächig waren sie vor allem nördlich der Talenge von Buchs-Schaan.

Die unfreundliche Sitte des Schupfwuhrs. Nach dem Rückzug des Eises blieb der Rhein über Jahrtausende ein wilder Fluss, der eine Besiedlung des Talbodens nicht zuliess. Ernsthafte Bemühungen, den Lauf des Flusses in Grenzen zu halten, gehen auf das 11. und 12. Jahrhundert zurück, wobei der Uferschutz sich wohl auf die Sicherung weniger Punkte, zum Beispiel der Fährstationen, konzentrierte. Ein erstes Zeugnis der Rheinnot besteht für das Jahr 1206. Damals fiel die Lustenauer Kirche im unteren Rheintal dem Strom zum Opfer. Hinweise auf die Aktivität des Wildflusses werden erst im Zusammenhang mit dem Vordringen des Menschen in die Rheinebene zahlreicher, indem über die herausgerissenen Grenzmarken berichtet wird. Grenzsteinverluste führten häufig zu Streitigkeiten zwischen den dies- und jenseitigen Rheinanstössern. Ein derartiger Streit zwischen den Triesnern und den Sevelern ist für das Jahr 1439 urkundlich belegt. Die Sicherung der Kultivierung einzelner Gebiete der Talebene erforderte die Errichtung vorerst noch einfacher Wuhrbauten. Meist wurden schief zur Stromrichtung